

Interview mit Martin Steinmann (MS)

Das Interview fand am 11. November an der ETH Zürich statt.

Die Fragen stellen Andreas Kalpakci (AK) und Dora Imhof (DI). Transkription: Sonja Flury, Dora Imhof, Andreas Kalpakci.

Martin Steinmann wurde 1942 geboren. 1967 diplomiert er als Architekt an der ETH Zürich. 1968 bis 1972 arbeitet er als Assistent am Lehrstuhl von Adolf Max Vogt, 1972 bis 1978 bearbeitet er am gta das CIAM-Archiv.

Andreas Kalpakci: Die ersten Fragen betreffen die Zeit der 1960er-Jahre. Sie waren zuerst ein Student hier. Die Frage ist: wer waren Ihre Lehrer, Professoren, während des Studiums der Architektur an der ETH?

Martin Steinmann: Gut. Ich habe zuerst -nur kurz- Germanistik studiert. Was mir aber dann eigentlich zu Gute gekommen ist, und habe angefangen im Oktober, aber wegen der RS verschoben, November 61 bei [Bernhard] Hoesli. Damals war ja der ganze Grundkurs bei Bernhard Hoesli, [Heinz] Ronner, und Hans Ess. Dann das zweite Jahr war ich bei [Charles-Edouard] Geisendorf. Dann habe ich, glaube ich, ein Jahr unterbrochen. Für sechs Monate Praktikum bei Roland Gross. Ich habe dann als Student an zwei Wettbewerben mitgemacht und habe zwei Mal einen Preis bekommen, was mir nachher nicht mehr passiert ist (lacht). Und dann das dritte und vierte Jahr bei Alfred Roth, und Diplom auch bei Alfred Roth. Das Diplom war im Frühjahr 67. Stimmt das? Doch Frühjahr 67. Und dann ist mein grosser Wunsch in Erfüllung gegangen: ich habe bei [Ernst] Gisel arbeiten können, den ich sehr bewundert habe, und vor allem im früheren Werk - immer noch - für seine sehr physische Architektur, die mir sehr passt. Das war aber eine Katastrophe bei Gisel, er war völlig averbal, er konnte nicht sagen, was er sucht, er konnte nicht kritisieren, wörtlich, sondern ist einfach so mit dem Bleistift auf dem Plan herumgefahren. Ich hatte eine interessante Aufgabe. Ich habe eine evangelische Kirche in Prag bearbeitet, und da ist dann das Geld nicht gekommen, darum hat mich Gisel entlassen. Später wurde sie gebaut, aber ganz anders. Es war gegenseitig: er war froh, mich los zu werden, und ich war froh, da wegzukommen. Und ich habe mir dann gesagt, ich muss einfach mehr theoretisches Wissen haben.

AK: Und während dem Studium, hatten Sie da Architekturgeschichte studiert?

MS: Ja, natürlich. Vier Semester bei Adolf Max Vogt, die sehr ambivalent waren. Es gab Stunden, da bin ich herausgegangen und habe gesagt: der spinnt. Und dann andere Stunden habe ich gefunden: Es ist super! Und er hat auch so... Er war im Sternzeichen Zwilling, sehr zweigesichtig - und jetzt mach ich einen Sprung - in der Institutsführung konnte er sehr freundlich und umgänglich sein und dann wieder einfach ungerecht. Aber (lacht) schon bei sein Vorlesungen habe ich diese Spannung empfunden, aber eigentlich natürlich auch gut, weil es hat einen dazu geführt, auch zu artikulieren, warum man etwas nicht gut findet. Nun gehe ich wieder zurück. Nach dieser Erfahrung bei Gisel habe ich mir gesagt, ich muss einfach mehr Hintergrundwissen haben, als ich von der Schule bekommen habe. Und Freunde meiner Eltern - ich hab nicht gewusst, dass es ein gta gibt -, die haben mir gesagt: Es gibt an der ETH ein neues Institut, vor wenigen Monaten gegründet, das wär doch was für dich. Und da hab ich mich dann

vorgestellt und bin auch genommen worden. Ich habe, meine ich, entweder am ersten Juli oder ersten August 1968 da angefangen.

Dora Imhof: Bei Vogt haben Sie sich da vorgestellt?

MS: Ja, er war Institutsleiter und die Neuen waren dann immer seine Assistenten. Also wenn ein Neuer kam, hat er dann Dias herausgesucht und hat die in den Vorlesungen geschoben. Das hat mir dann sehr gepasst, so konnte ich alles nochmals vertieft hören. Und ich habe auch ein einen Hang zu Architekturgeschichte: meine Mutter war Archäologin, Kunsthistorikerin für das Mittelalter. Bei uns zu Hause ist so die Schweizer Mittelalterarchäologie ein- und ausgegangen, und von da hatte ich auch die Affinität zum Mittelalter. Und später habe ich dann bei Vogt - das rechne ich ihm auch hoch an - Vorlesungen halten können, ein ganzes Semester hab ich bestreiten können, als er seinen Sabbatical hatte. Er hat mir seine Notizen gegeben, und von denen ausgehend habe ich dann meinen eigenen Interessen nach die Vorlesungen gestaltet.

AK: Ich habe auch eine Frage über diesen Anfang an der ETH, weil Sie gesagt haben, dass Sie nach Gisel etwas mehr theoretisch untersuchen wollten. Die Frage ist: Was bedeutete es für einen jungen Architekt im Jahr 1968 an das gta zu gehen, und das heisst, in die Architekturtheorie zu gehen. Sie haben die persönliche Vernetzung beschrieben, aber gab es auch eine generationelle Dimension?

MS: Ich glaub nicht, wir waren ja so wenige, ich meine, Forschungsprogramme gab's am gta nicht. Das einzige, was es gab, waren, glaube ich, fünf Bücher, die geplant waren. Jeder Professor hatte einfach [eines], zum Teil waren sie schon in den Schublade, zum Teil hatten sie daran gearbeitet. Also, Forschungsprogramme gab's nicht. Als einziges gab es da die Semper-Mappen, was dann Semper-Archiv geheissen hat, was aber nicht mehr als Mappen waren, und die hat Martin Fröhlich dann bearbeitet. Und ich bin ans Institut gegangen, einerseits, um als Assistent von Vogt zu arbeiten, und dann musste man natürlich auch selber ein Forschungsthema nennen und das war für mich das Neue Bauen, also die Architektur der 20er, 30er-Jahre vorwiegend, und innerhalb dieser Architektur im Speziellen der Wohnungsbau, das waren die Dinge, die mich interessiert haben. Aber ohne... also ich weiss nicht, wie es heute ist, aber dass man ein paar Monat Zeit bekommt, einen Forschungsplan auszuarbeiten, das gab es alles nicht.

AK: Und wer waren die anderen Doktoranden aus Ihrer Zeit in der Abteilung?

MS: Tönis Kask, er war der allererste, der war aber schon weg. Der hat, glaube ich, über Mondrian eine Dissertation gemacht, wissen Sie das zufällig?

DI: Nein, das weiss ich nicht, aber dann war er ganz kurz nur da, wenn er dann schon weg war.

MS: Als ich kam, war Martin Fröhlich da, mit dem ich zusammen studiert habe, aber während dem Studium waren wir uns nicht besonders nahe. Das gta war an der Universitätstrasse untergebracht, vielleicht vier Zimmer, das war wirklich alles, und irgendwo waren die Semper-Mappen. Fertig. Und ich habe dann angefangen, einfach

die Zeitschriften und Bücher über die 1920er-Jahre zu studieren. Aber wichtig für mich, und ich denke auch für die Entwicklung der Schweizer Architektur, war die erste Seminarwoche. Sie wurde neu eingeführt 1968, meine ich, oder 1969, da bin ich jetzt nicht ganz sicher, und da hat René Furer eine Seminarwoche angeboten: "Die Moderne in Zürich." Wir haben einerseits die Bauten angeschaut, aber auch mit ihren Architekten gesprochen. Mit Haefeli, da kann ich mich erinnern, waren wir in den Wasserwerkshäusern, haben da lang mit ihm sprechen können. Mit Moser oder Steiger, einem von beiden, waren wir im Neubühl. Und das war völliges Neuland. Alfred Roth, der ja eigentlich, wenn auch in zweiter Generation dazu gehört hat, hat uns nie... Die Schweizer Moderne war unbekannt. Die Moderne, so wie ich sie erfahren habe, auch bei Vogt, muss ich sagen, das waren Corbusier, Mies, Gropius, und dann noch Aalto. Das war die Moderne. Also weder [Bruno] Taut, noch... Das alles existierte nicht. Und ich meine, dass dieses Bewusstsein, dass die Moderne nicht etwas war, das in Berlin oder Frankfurt stattfand, sondern auch in Zürich und Basel, das war dann sehr wichtig, um für die eigene Arbeit eine rationale Grundlage zu gewinnen.

DI: Wer hatte das Thema dieser Seminarwoche entschieden?

MS: Das hat Furer entschieden. Und das rechne ich ihm bis heute hoch an, ich meine, es war wirklich ein wichtiger Moment. Auch als dann Rossi kam, natürlich später, aber nicht so viel später, vier Jahre später...

DI: 1972.

MS: Ja. So war eine eigene Grundlage da, die Schweizer Architekten. Wir jungen Schweizer Architekten hatten eine eigene Grundlage, weder die italienische Moderne, noch die deutsche Moderne, wir hatten eine eigene Moderne, die auch in den Interessen anders gelagert war: Sagen wir mal, weniger ideologisch als in Deutschland oder auch in Italien, und auch viel mehr praxisbezogen. Und ich meine, für die Entwicklung der nächsten Generation, für die Studenten bei Rossi, war das wichtig. Zuerst haben sie einfach diese Kreuzgitter, also diese Rossi-Architektur gemacht, und so nach und nach haben sie die eigene Tradition erfahren. Ich schweife ständig ab...

DI: Das ist normal...

AK: Nein, diese Frage der Seminarwoche ist, glaube ich, sehr interessant. Weil sie auch hier in Zürich stattgefunden hat, und wie Sie beschrieben haben, auch diese Frage der Moderne. Ich möchte noch eine letzte Frage über diesen Anfang stellen. Das heisst, also ist eine Frage zur Moderne und zur Theorie und wie die Architekturgeschichte der Moderne hier in Zürich an der ETH war. Das heisst, Sie haben mit Hoesli angefangen, und Sie haben mit Roth...

MS: ... weitergemacht...

AK: ... weitergemacht. Ich habe mit Christian Sumi gesprochen und er hat mir erzählt, dass Hoesli sehr persönliche Techniken hatte, pädagogische Techniken die Architektur zu unterrichten. Und auch die Moderne zu historisieren. Und er hat mir von dieser Technik erzählt, einen Grundriss zu nehmen und wie einen Schnitt zu benutzen.

MS: Das müsste später sein, das haben wir so nicht gemacht.

AK: Aber wirklich die Frage wäre...

MS: Also Grundrissanalysen haben wir gemacht, vorwiegend Wright. Ich kann mich erinnern, bei Wright-Grundrissen hat man so die Tragstruktur, die Raumstruktur aufzeichnet und dann überlagert. Aber ich muss sagen, insgesamt habe ich mit Hoesli Mühe gehabt, darum bin ich nicht der beste Zeuge für diese Zeit, für den Unterricht von Hoesli. Aber es hat mehr mit seinem Temperament zu tun....

AK: Ihre Diplomarbeit hatte eine theoretische Grundlage?

MS: Nein, nein. Das konnte man damals nicht machen. Das waren Projekte. Ich glaube, elf Wochen hatten wir Zeit, da musste man (lacht) unglaublich speeden, um da überhaupt durch zu kommen. Und so etwas, was wir in Lausanne seit zwanzig oder dreissig Jahren machen, dass die Studenten, bevor sie die Diplomarbeit machen, ein Semester vorher eine theoretische Arbeit schreiben, die die Grundlage bildet für das Projekt, das gab's nicht, gibt es bis heute nicht hier in Zürich.

AK: Und hatten Sie Möglichkeiten für Reisen? Wohin sind Sie als Student gereist?

MS: Das hat man nicht gemacht als Student, nein. Also das Praktikum hat man in Zürich gemacht, als Zürcher, die Berner vielleicht in Bern. Nein. Ich kann mich auch kaum an einen ausländischen Studenten in meinen Jahrgang erinnern. Ja, vielleicht einer, zwei. Aber dieser Austausch, nein. Ich kenne niemanden, der nur schon das Praktikum im Ausland gemacht hätte. Es gab sie vielleicht, aber ich kenne sie nicht. Das war viel, viel, viel geschlossener das Ganze.

AK: Also Sie meinen, diese internationale Vernetzung kommt nachher?

MS: Die kommt später, viel später.

AK: Und ich möchte zum Lehrstuhl von Adolf Max Vogt gehen. Und die Frage dort ist, Sie haben gesagt, dass Sie an der Universitätstrasse angefangen haben. Könnten vielleicht sagen, welches die verschiedenen Phasen des Lehrstuhls waren? Können Sie beschreiben, wie Sie die in den zehn Jahren, zwischen 1968 und 1978, erlebt haben?

MS: Also ab 1968 als Assistent. Ich kann mich nicht erinnern, vielleicht für drei Jahre. Dann ist ein Neuer gekommen, wie heisst er, Giorgos, ein Grieche [Georg Lavas (*1935)], und er hat sich absichtlich so ungeschickt angestellt mit den Dias, dass ich ihm gesagt, okay, lasse es bleiben, ich mach's. Das ist auch eine Technik, oder? Und, damals, am Anfang war das die sogenannte Stiltreppe [Stilleiter]. Über Jahre hatte man die Stiltreppe, man hat bei den Ägyptern angefangen und ist von da vorwärts bis ins 20. Jahrhundert gegangen, bis dort ist man aber nie wirklich gekommen. Und dann kann ich mich erinnern an die Diskussion über einen Einstieg, der jungen Studenten vielleicht besser abholt, dass man mit dem 20. Jahrhundert anfängt. Und dann von da rückwärts. Das waren so Diskussionen, die geführt wurden. Ich meine aber, so lange ich da Dias

geschoben habe, war die Stiltreppe das Übliche bei Vogt.

AK: Ich verstehe nicht, was Stiltreppe ist.

MS: Unten bei den Ägyptern fängt man an, und dann geht man die Treppe hinauf ...

DI: So eine Chronologie der historische Stile.

MS: Chronologie, ja. Wie haben das Stiltreppe genannt.

DI: Und das war dann vor allem auch formal, die formale Analyse stand im Zentrum?

MS: Ja. Wobei natürlich der geistige Hintergrund, der ist auch dabei, aber der wird fassbar in Produkten, also Architektur und allem, was dazu gehört. Die Kunst war mehr... Also es gab keine Kunst, Kunst für sich. Ein Bild oder zwei, das war vielleicht mal dabei, aber es war schon architekturbezogen.

AK: Und haben Sie die Unterschiede bemerkt zwischen der erste Periode am Lehrstuhl nach dem gta und vor dem gta? Gab es Unterschiede im Curriculum des Lehrstuhls Vogt, die Materialien, die Quellen...

MS: Das könnte ich jetzt nicht sagen. Es wurden auch eigentlich kaum Quellen genannt. Man hat nicht eine *reading list* bekommen. Höchstens wenn's dann an das zweite Vordiplom [ging], das war nach vier Semestern. Für die Prüfung musste man eine Periode auswählen. Und ich war so verrückt... Was ich mich interessiert hat, waren die Übergänge, die Entwicklungen, also hab ich Renaissance, Manierismus, Barock gewählt, und hab den Sommer lang Bücher gelesen. Aber ich habe total profitiert. Es war unglaublich spannend. Ich habe das gern gemacht. Aber natürlich dann in der 15-minütigen Prüfung, Sie können sich vorstellen, wie viel von dem ganzen Fundus [zur Sprache kam]... Das hat mir sehr Spass [gemacht]... Das war 1964. Und die Prüfungen habe ich später selber betreut. Die Studentenzahlen sind gestiegen. Früher waren das, glaub ich, acht Bilder, acht Dias, über die gesprochen gesprochen wurde... Ich weiss noch, wenn dann gar nichts kam, hat Vogt gefragt: Können Sie's wenigstens heimweisen? Das Wort „heimweisen“, also ungefähr, von wann oder von wem könnte es sein und vielleicht noch in welchem Land. Das war dann das Heimweisen. Können sie's wenigstens heimweisen (lacht). Wir haben dann Standardblätter entwickelt, wo man dann etwas schreiben musste, ich weiss nicht, ob's ein Archiv vom Lehrstuhl Vogt gibt..

DI: Die Prüfungen waren schriftlich und mündlich?

MS: Zuerst waren sie mündlich, aber bei der grossen Menge ging das nicht mehr. Einmal mit Multiple Choice, ich glaube, das hat man ein Mal gemacht, dann hat man gesehen, dass es das nicht sein kann. Darauf haben wir den ganzen Sommer lang Blätter entwickelt für die Prüfungen im Herbst, die Prüfungen waren nach der Sommerpause. Man hatte den ganzen Sommer, um sich vorzubereiten. Ja, aber Ihre Frage, die Veränderungen, die sind nach mir gekommen. Ich weiss, Walter Zschokke hat viel mit Vogt an einem neuen Unterricht gearbeitet, an einem Unterricht, der weniger formbezogen war und mehr auch Techniken einbezogen hat. Das war auch das

besondere Interesse von Walter Zschokke. Aber so lange ich Assistent war, war's wie gesagt die Stiltreppe.

AK: Also bis zum Schluss 78?

MS: Nein. Ich weiss nicht genau, wie lange ich als Assistent von Vogt gearbeitet habe, vielleicht bis 1972 Und dann nicht mehr, dann sind die nächsten gekommen, Dorothee Huber, Walter Zschokke... Wer war noch? Kann nicht mehr sagen, wer alles.

AK: Bis 1972...

MS: Ich glaube, ja

AK: Aber Sie haben Ihre Forschung bis 1978...

MS: 1968 bin ich ins Institut gekommen, einerseits Assistenz und andererseits... Ich kann nicht mehr sagen, wann dann das mit dem Archiv, dem CIAM-Archiv [begann]. Dann war die Frage, wer macht das. Es hiess: CIAM, das war die Moderne, also machen Sie das. Und dann habe ich angefangen, das CIAM-Archiv, aufzubauen, Fröhlich das Semper-Archiv und ich das CIAM-Archiv. Wir hatten damals noch keine Archivräume. Die hatten wir erst hier, im HIL. Vorher war das CIAM-Archiv noch bei Carola Giedion im Haus und das Semper-Archiv, das war irgendwo in der ETH, also das waren, wie gesagt, Mappen, das war nicht viel.

AK: Das heisst, nur um die Chronologie zu verstehen, nach 1972 sind Sie hundert Prozent mit dem Archiv beschäftigt und nicht mehr am Lehrstuhl.

MS: Nicht mehr am Lehrstuhl, nein. Eigene Forschung und das Archiv, das war ja parallel und hat sich dann auch überlagert. Ich habe meine Dissertation über das CIAM-Archiv gemacht. Habe aber von 1971 an auch geschrieben, also ein bisschen ausserhalb der Forschung. Ich bin dankbar, dass das toleriert wurde, weil nur mit dem CIAM-Archiv, da wäre ich erstickt. Das war ja nur Papier, also nicht mal Pläne. Fröhlich mit seinen schönen Semper-Plänen konnte schwelgen. Und ich hatte immer nur Papier, das hat mich fast umgebracht. Das war nicht so lustig.

AK: (Lacht) Entschuldigung, aber wie Sie erzählen.

MS: Dass das Schreiben toleriert wurde von der Institutsleitung, dafür muss ich dankbar sein.

AK: Und während Ihrer Periode am Lehrstuhl, erinnern Sie sich an Studenten am Departement, die Sie unterrichtet haben oder die Ihre Prüfungen gemacht haben?

MS: (Lacht). Nur an eine. An Johanna Lohse, die Tochter von Richard Lohse. Sie wusste einfach absolut alles. Verstanden hat sie nichts, aber sie wusste alles. Aber sonst, nein. Man sitzt ja hinten und hat die grossen Glasdiapositive in den Apparat geschoben und hat das ohnehin nur von hinten gesehen. Es war nicht so, dass Studenten an den Lehrstuhl gekommen wären, um irgendetwas zu fragen, Literatur...

AK: Und wer waren die anderen Kollegen? Sie haben gesagt, Martin Fröhlich war am Lehrstuhl. Und Ulrike Jehle-Schulte, die kommt nachher?

MS: Die kommt später, ja.

AK: Die kommt später?

MS: Ich kann ich mich noch erinnern, das war an der Nelkenstrasse. Da musste ich mit ihr das Gespräch führen über ihre Interessen. Moser ist auch noch ein bisschen Moderne. Da kann ich mich noch erinnern, wie wir da in der Küche gesessen sind – das war unser Kaffeeraum - und ich hab sie da befragen müssen, was ihre Absichten sind und so weiter.

AK: Das war auch ein Ort, wo Sie Bruno Reichlin getroffen haben?

MS: Ihn kannte ich schon länger, wir haben gemeinsam studiert. Bruno Reichlin hatte am gta ein bisschen einen Sonderstatus. Er war eigentlich Assistent von Furer. Also wirklich am Institut war er erst hier am Hönggerberg. Vorher war er Assistent von Furer, war Assistent von Rossi, aber er war nicht präsent im Institut, er hatte keinen Platz. Ehrlich gesagt, ich weiss nicht wie sein Anstellungsverhältnis war.

AK: Eine andere Frage sind die Beziehungen zwischen den verschiedenen Teilen des Instituts. Wie Sie schon erzählt haben, es gibt die Bücher, also den Verlag... Es gibt die Lehrstühle, es gibt die gta-Ausstellungen und ich möchte...

MS: Ausstellungen gab's da noch nicht.

AK: Ja, genau.

MS: Es war Ronner, der die Ausstellungen gemacht, genauer, geleitet hat. Ich glaube, er war damals noch nicht Teil von... Die Institutsleitung, das waren Hoesli, Gradmann, Knoepfli und Vogt. War sonst noch jemand dabei? Aber gut, das finden Sie in den Unterlagen. Sitzungen hat's nicht gegeben. Ich weiss nicht, ob die Herren das bei Nachtessen erledigt haben, aber an Sitzungen kann ich mich nicht erinnern. Man muss sich das Ganze unglaublich informell vorstellen. Alles war informell. Das Institut, der Verlag, die Archive die Forschung der einzelnen Leute, das war unglaublich informell. Formlos und strukturlos auch.

AK: Und war auch die Beziehung zwischen dem gta und dem Departement informell? Können Sie das sagen?

MS: Vogt war natürlich Teil des Departements, aber einen Austausch hat's eigentlich auch am Hönggerberg nicht gegeben. Es ist nicht so, dass die, die hier gearbeitet haben, Vorträge gemacht hätten in der Schule. In den zehn Jahren hat mich nur gerade [Dolf] Schnebli ein Mal einen Vortrag machen lassen über die CIAM. Das war alles. Und vielleicht Fröhlich auch ein Mal. Eigentlich waren das zwei ziemlich getrennte Welten, das gta und die Architekturschule.

DI: Sie waren ja auch räumlich getrennt, eben.

MS: Ja, hier oben dann nicht mehr. Es gab trotzdem wirklich sehr wenig Austausch. Ich weiss nicht, wie's heute ist (lacht).

DI: Das können wir vielleicht nachher besprechen.

MS: Ok.

AK: Ja, das ist sehr interessant, diese Beziehung zwischen dem gta und dem Departement...

MS: Man hat auch den Eindruck, die Architekten, die Architekturlehrstühle, die hat wirklich nicht interessiert, was wir machten. Ich darf das sagen, das ist nicht etwas, was ich jetzt retrospektiv sage. Ich weiss nicht, ob wir uns geärgert haben, aber gewundert zumindest. Weil in der Architekturgeschichte, vor allem in der neueren Architektur, da hat jeder Architekturprofessor seine eigenen Vorlesungen [gemacht], hat ein bisschen herumgehünnert, ein bisschen Kahn und ein bisschen Corbusier, ein bisschen so... und hat gefunden, das reicht an Geschichte, mehr Geschichte und Theorie braucht es nicht. Diesen Eindruck hatten wir wirklich.

AK: Sie haben am Anfang gesagt, dass die Schweiz in dieser Periode - also mit den Seminarwochen - ihre eigene Moderne entdeckt hat. Und dass die Diskussion über diese Moderne nicht so ideologisch war wie in Deutschland oder in Italien.

MS: Sie ging mehr vom Bauen aus.

AK: Ja, aber auf der anderen Seite, an den Entwurfslehrstühlen, haben Sie gesagt, waren die Architekten interessiert an Kahn oder ... Also wie funktionierte diese Diskussion über die Moderne in der Schweiz bei den Architekten, die hier unterrichteten? Waren sie interessiert an der eigenen Moderne?

MS: Was an den Lehrstühlen geschehen ist, das kann ich nicht sagen. Aber vielleicht ist dann auch die Arbeit wichtig, die wir bei der *archithese* gemacht haben, wo wir – von Moos, später ich - Hefte herausgeben haben über die Moderne in der Schweiz, also Salvisberg, Haefeli Moser Steiger, Artaria Schmidt, Bernoulli und so weiter. Das beginnt nicht am gta, sondern das beginnt in der *archithese*. Ich war auch in der *archithese*, das läuft so ineinander.

AK: Eine letzte Frage zu dieser Zeit am Lehrstuhl von Adolf Max Vogt. Welches waren die Bücher, die im Gespräch am Lehrstuhl waren und Ihr Interesse an Literatur, war das ein Thema für Vogt als Gesprächspartner?

MS: Vogt war kein Gesprächspartner. Das war niemand von der Leitung. Weder Hoesli noch sonst, Roth schon gar nicht. Wir hatten keine Gesprächspartner. Das gilt auch für die Forschung, es gab keine Doktorandenseminare, es gab keine Besprechungen, wo man die Arbeit vorstellt. Es gab einfach nichts. Wir waren unglaublich allein gelassen.

Wir waren ja nicht Kunsthistoriker, die ihr Werkzeug gelernt haben, wir waren Architekten, die sich mühsam gewisse Methoden aneignen mussten. Ich muss das wirklich so sagen: es hat kein Schwein interessiert, was wir machen. Es tönt hart, ich weiss nicht, wie das für Sie ist. Aber Bruno Reichlin wird das bestätigen.

DI: Mmm, das bedeutet auch, dass Sie auch grosse Freiheit hatten.

MS: Wir hatten grosse Freiheit und wir haben unendlich viel Zeit verloren. Also vielleicht ist das auch Freiheit, aber ich meine, ich hab zu lange [Zeit] hier verbracht. Neun oder zehn Jahre, das ist eigentlich zu viel. Aber wir sind unglaublich geschwommen, und das gleiche gilt auch für die Archivierung. Sie können sagen, wir hätten uns selber einfach schlau machen müssen. Aber ich weiss nicht, wo es sonst Architekturarchive gab damals, also an der TU München? Wilfried Nerdinger? Ich weiss es nicht. Aber bis hin zur Nummerierung: wir mussten uns Nummerierungssysteme ausdenken. Vielleicht waren wir einfach auch zu naiv, das kann schon sein.

AK: Ich habe wirklich eine Frage über diese Nummerierung (lacht). Können Sie beschreiben, wie haben sie dieses System erarbeitet oder vielleicht mit wem? Also wer war der gta-Archivar mit dem Sie am meisten...

MS: Ich war der CIAM-Archivar und der CIAM-Forscher... Es gab keine Archivare. Man war alles. Da möchte ich doch etwas erzählen. Es betrifft nicht mehr den Lehrstuhl Vogt, sondern das Institut, also wie die Archive in dieser Zeit in Haus gekommen sind. Völlig zufällig, zum Beispiel das Egender-Archiv. Freunde von Reichlin und von mir haben an der Schlüsselgasse gewohnt und der eine sagt mir eines Tages, die bauen da am Nebenhaus den Dachstock um und ich bin da schauen gegangen und da liegen Pläne und die müssten doch euch interessieren. Ich weiss nicht, ob er einen Namen genannt hat. Darauf sind wir auf die Baustelle geschlichen und das war der Nachlass von Karl Egender. In einer Nacht- und Nebelaktion sind wir hinein, es hiess, übermorgen kommt das alles in die Mulde.... Ich weiss nicht, wie wir die Türe aufgekrigelt haben, jedenfalls sind wir in das Haus und haben die Pläne... Wir waren nachher rabenschwarz, alles war so verstaubt. Wir haben die Pläne mit Reichlins Auto geholt ... Ich glaube, das war an der Attenhoferstrasse. Da gab's eine Garage, es war nicht speziell bezeichnet, für was sie bestimmt war, da legten wir die Pläne hinein, so bis wir einen vernünftigen Ort finden. In der Anfangszeit war das wirklich völlig zufällig. Auch das Schmidt-Archiv. Ich hab mich ein paar Mal mich mit Hans Schmidt unterhalten. Zum Teil wegen CIAM, zum Teil aber auch wegen Wohnungsbau, und hatte von da her auch Kontakt mit seiner Frau, und dann, als er gestorben war, mit seiner Witwe. Ich hab dann irgendwas im Archiv von Hans Schmidt haben wollen. Sie hat gesagt, ja kommen Sie, und dann am Mittagessen hat sie mir geklagt, dass sie kein Geld hätte. Da hab ich gesagt, ja aber Sie haben das Archiv! Ja, meinen Sie, ist das etwas? Und dann bin ich ans gta und habe gesagt, wir können das Schmidt-Archiv haben, aber es kostet etwas. Ich weiss nicht mehr, es waren 20'000 oder 30'000 Franken. Aber eben, es war völlig zufällig. Und dann hat man gesagt, so kann's nicht weitergehen. So haben wir dann Listen gemacht: welche Schweizer Archive müssen wir unbedingt haben. Also erste Priorität, zweite Priorität... Und dann ist man dann aktiv auf die Architekten losgegangen, wenn sie noch gelebt haben oder die Witwen, wenn sie gestorben waren. Aber eben, das hat sich alles so entwickelt, das hat einige Zeit gedauert.

AK: Und gab es einen Plan, ein schweizerisches Archiv zu bauen?

MS: Nicht dass ich wüsste. Das Pendant, das ACM in Lausanne, ist wesentlich später gegründet worden. Ob dort an der ETH Jacques Gubler irgendwo Nachlässe in einem Kellerraum gesammelt hat, das kann ich nicht sagen. Aber ich meine doch, dass die Überlegungen, welche Schweizer Nachlässe das gta haben sollte, sich auf die deutsche Schweiz beschränkt haben. Auch aus einem zweiten Grund: wir waren nämlich der Meinung, im Welschland gibt's ohnehin keine wirklich moderne Architektur. Also das war natürlich am Anfang die harte, rationale Moderne. Salvisberg hat uns damals auch noch nicht interessiert, das kam später. Und die harte Moderne gibt's ja im Welschland eigentlich nicht, mit ein paar wenigen Bauten, vielleicht von Marc Piccard. Es ist eine anders gefärbte... Und das Interesse, das hat sich dann erst entwickelt. Aber sagen 1972 hat uns das Welschland nicht interessiert. Wir haben's auch nicht gekannt.

AK: Diese Erzählung mit Hans Schmidt in seiner Küche...

MS: Nein, das war bei ihm im Büro.

AK: Es ist sehr interessant. Ich fragte mich, ob Sie bei der Übertragung des Archivs von Carola Giedion an das gta dabei waren, ob Sie die gesehen haben?

MS: Ja, das habe ich ja gemacht und es war für mich total spannend. Ich habe wirklich zwei oder sogar drei Jahre im Haus von Carola Giedion den Nachlass gesichtet, also sortiert. Das war zum Teil einfach in Schränke gestopft, und da hab ich eine Grobeinteilung gemacht. Dafür bin ich jede Woche an sicher zwei, manchmal drei Tagen dahin gefahren. Sie hat mir um 10 immer Kaffee gemacht und dann haben wir zusammen geredet in diesem unglaublichen Haus, das vollgestopft war mit Bildern und Büchern. Also, ich habe nicht viele so eindrückliche Personen erlebt wie Carola Giedion. Ich weiss nicht, ob das Material dann erst nach ihrem Tod dann überführt wurde. Da müsste ich jetzt nachschauen, wann das genau hierher gekommen ist. Aber ich habe das hier dann archiviert.

DI: Also das war ja noch 1969, glaub ich.

MS: Nein, nein das ist viel später, erst als wir schon lange hier waren. Der Archivraum war da über den Gang, ich weiss nicht, ob er jetzt unterteilt ist. Ein relativ grosser Raum, da standen die Blechplanschränke und das war das Archiv. Sowohl Semper als auch die CIAM waren da untergebracht. Aber da müsste ich jetzt in meinen Agenden nachschauen. Aber ich bin, würde ich meinen, sicher zwei Jahre jeweils ins Doldertal gepilgert.

AK: Und nachher sind diese Dokumente an die Attenhoferstrasse....

MS: Da war kein CIAM Material an der Attenhoferstrasse. Das kam erst hierher, also nach 1972, wenn ich mich recht erinnere. Kann es sein, dass das gta dann hierher gekommen ist?

DI: Ich hab gedacht, später.

AK: Ich dachte 73.

MS: Oder 73. Das kann sein. Jedenfalls würde ich meinen, dass ich wahrscheinlich 1970 angefangen habe im Doldertal und in meiner Erinnerung waren's zwei Jahre, das könnte ungefähr aufgehen.

AK: Und Sie haben der Wort „Pilgrim“, nein „Pilger“ benutzt, wunderbar. Und ich möchte fragen, gab es andere Pilger ins Doldertal?

MS: Nein, nein.

AK: Auch nicht auch aus dem gta?

MS: Nein, wir waren ja wirklich [wenige], Fröhlich und eben der, ach Gott, wir heisst er, Georg [Lavas], der Grieche...

DI: Ja wir wissen's, also wir können's nachlesen, wir wissen, wo nachschauen.

MS: Er hat an den Rundtempeln gearbeitet und hat eigentlich für das gta gar nichts gemacht. Er hat einfach seine Forschung betrieben. Der Fröhlich hatte das Semper-Archiv und ich das CIAM-Archiv, dann vielleicht ab 1970 oder so, aber ich kann's nicht genau sagen. Aber das war dann alles. Das war sehr lange alles. Wir hatten dann die Archive, das Egender-Archiv ist einfach in die Garage gestellt worden an der Attenhofer... Damals war Dieter Nievergelt Assistent von Vogt, er hatte aber mit Archiven nichts zu tun. Und dann das Haefeli Moser Steiger-Archiv, das war riesig. Das kann dann Bruno Reichlin erzählen, wie Rudolf Steiger Pläne in die Mulde geschmissen hat und Reichlin sie wieder rausgeholt hat (lacht). Das hat dann das Institut fast ein bisschen zum Kollaps gebracht, einfach von der Menge an Material. Ich meine, Haefeli Moser Steiger war das Vierte. Oder vielleicht war Schmidt das Dritte oder Vierte... kann ich nicht mehr genau sagen...

AK: Das heisst Semper, CIAM...

MS: Semper, das ist der Anfang. Das war auch der Grund, also mit ein Grund, das Institut zu gründen, weil man gemerkt hat, man muss mit diesem Archiv etwas machen. Und CIAM ist dann dazugekommen und dann kamen die Architektennachlässe.

AK: Moser....

MS: Ja, Karl Moser, der war auch noch. Das müsstest jetzt Ulrike Jehle [sagen], das war ihr Gebiet. Bei Egender weiss ich nicht, ist er jetzt bearbeitet oder ist er bis heute unbearbeitet, ich kann's nicht sagen.

AK: Die Frage ist, wie ist dieses Gideon Archiv an die ETH gekommen, war das ein Deal Siegfried Giedions, eine wissenschaftliche Forschung zu haben, oder?

MS: Meines Wissens nicht. Das könnte ich echt nicht sagen, ob das Carola Giedion war. Dass es in Zürich bleibt, ich glaube, das war gesetzt mit Giedion als Sekretär des CIAM in der ersten Hälfte, bis nach dem Krieg oder bis zum Krieg. Es hätte auch keine andere Stelle geben können, es gab kein Van Eesteren-Archiv damals, da hat er noch gelebt. Das war wie selbstverständlich. Aber ob jetzt die Initiative von Carola Giedion ausging, die das los werden wollte, oder ob Vogt und Hoesli an sie gelangt sind... Ich könnt's nicht sagen, ich war auch nicht impliziert in diesen [Entscheidungen]... Sondern eines Tages hat man mir gesagt, wir übernehmen das CIAM-Archiv und die Moderne ist ja Ihr Gebiet, also machen Sie das.

AK: Das ist sehr interessant, weil ich habe Ihre Bibliografie gesehen und sie hatten 69 einen Artikel über Mart Stam geschrieben. Und nachher 72 über Schmidt.

MS: Ja 72 war Hans Schmidt. Mart Stam 1971.

AK: Und nachher gibt es 73 dieses sehr interessante Buch mit Joseph Gantner und Giorgio Grassi.

MS: Das ist kein Buch, sondern das sind drei Texte, die hat der Lehrstuhl Rossi herausgegeben: von Gantner, Grassi und mir. Wir waren eingeladen zu Vorträgen und die wurden dann gedruckt und in Packpapier eingepackt, wie das in der Zeit der Fall war. Aber es ist kein Buch. Ich hab da über die Wohnungsfrage oder Wohnung für das Existenzminimum... Das war auch für mich der Grund, da überhaupt einzusteigen, weil ich mich für Wohnungsbau speziell interessiert habe. Und natürlich die Anfänge des Wohnungsbaus. Am zweiten CIAM Kongress in Frankfurt und am dritten in Brüssel ging's ja um Siedlungsbau, Wohnungsbau.

AK: Also am Anfang Ihrer CIAM-Forschung war für Sie wirklich das Thema des Wohnungsbaus eine Frage und nicht die Biografien oder... Also: Was ist Ihr Einstiegspunkt für Ihre CIAM Forschung: die thematische Debatte oder individuelle Biografien?

MS: Nein, schon mehr die thematische Debatte.

AK: Und welches waren die Schwerpunkte der Architekturdiskussion über CIAM am Schluss der 60er Jahre und Anfang 70er-Jahre?

MS: Es gab keine, überhaupt keine. Es hat sich niemand für CIAM interessiert.

AK: Und haben Sie eine Hypothese warum nicht?

MS: Ich glaube, es hängt doch damit zusammen: die Moderne, das waren einfach die paar grossen Figuren, darüber haben wir schon gesprochen. Und eben, thematische Forschungen und Publikationen über, ich weiss nicht was, eben die Wohnungsfrage oder was auch immer, das kommen erst später, erst in den 70er-Jahren.

AK: Mhm.

MS: Also ich müsste nachschauen: auf welche neuen Bücher habe ich mich gestützt oder hätte ich mich gestützt, ich kann praktisch keines nennen. Es kam irgendwann die, wie heisst sie, die Bündnerin, Hartmann, die über soziale Utopien [geschrieben hat], das hat mich natürlich dann interessiert. Also jetzt in meinem Bereich über Wohnungsbau, über die Wohnungsfrage, da sind dann mit der Zeit, in den 1970er-Jahren Bücher herausgekommen, auch in England. Also ich könnte mich jetzt nicht erinnern, dass ich in meinem Büchergestell, sagen wir, viele neuere Publikationen über die Wohnungsfrage oder überhaupt die Moderne ausserhalb der Monografien über Le Corbusier, Aalto usw. [gehabt hätte), die sind dann alle rausgekommen.

AK: Und ja, eine Frage zum Lehrstuhl Rossi und Ihrem Vortrag dort. War Rossi interessiert an CIAM oder an der Frage des Existenzminimums oder der Moderne?

MS: Wenn ich mich recht erinnere, war das die Vorbereitung für eine Seminarwoche in Frankfurt. Darum war der Gantner [dabei], der ja in Frankfurt gelebt hatte in den 1920er-Jahren und bis 1932 *Das Neue Frankfurt* herausgegeben hat. Warum Grassi? Nun, Grassi hat sich schon auch für die Moderne interessiert. Also das war der Kontext, es ging darum, dieser Seminarreise einen theoretischen Hintergrund zu geben, damit man nicht einfach hinfährt und sich die Häuser einfach von aussen anschaut. Und ein Jahr darauf habe ich eine Reise für Rossi nach Berlin vorbereitet. Und das war schon auch Wohnungsbau. Ich meine, er hat das ja mit seiner wohnungstypologischen Forschung mit Zürich [gemacht] und in *Die Architektur der Stadt*, da ist also eigentlich der moderne Wohnungsbau oder Städtebau, aber insbesondere Wohnungsbau, das Thema. Schon auch im Entwurf war er das Hauptthema.

AK: Und Rossi war nicht am gta...

MS: Nein.

AK: ...er war an dem Departement.

MS: Ja.

AK: Und war er für Sie auch eine Gelegenheit, über Ihre Interesse zu sprechen, die, wie Sie erzählen haben, am gta nicht [ein Thema waren].

MS: Ja, das war schon für mich die Gelegenheit, mich mit der Gegenwartsarchitektur zu befassen. Möglicherweise war der Text, den ich über Rossi geschrieben habe, einer der ersten, ich weiss nicht, 1972 müsste der sein.

AK: Äh 73. Also *Aldo Rossi: Bauten, Projekte: Ausstellung*.

MS: Ja, das war die Ausstellung, aber damit hatte ich nichts zu tun.

AK: Weil ich habe das in Ihrer Biografie gefunden, deswegen.... Die Ausstellung im Globusprovisorium.

MS: Das stimmt nicht, nein. Reichlin und Reinhart haben die Ausstellung gemacht.

AK: Ah, ok.

MS: Nein aber ich hab in dem Zusammenhang... [*Gemeinsame Suche in der Literaturliste*]

AK: Was ist das? Ein Text über Rossi?

MS: Jaja, mhm. Ich meine, der Text hiess *Architektur*. Einfach nur „Architektur“.

AK: Wo war es publiziert?

MS: Eine eigene Publikation. Nein, der ist nicht da. Das war eigentlich einer der ersten über einen neueren...

AK: Hier zwischen 73...

MS: Irgendwo da müsste das sein, vermute ich, ja. [*Pause*] Der wichtige Moment, also für mich, ausserhalb meiner Forschung und eigentlich auch ausserhalb des gta, war dann die Tessiner Ausstellung, also die *Tendenzen*. Die hab ich ja eigentlich ohne Wissen der Institutsleitung gemacht und ich bin dann auch ziemlich zusammengeschissen worden (lacht).

AK: Ah! Also wie ist das passiert?

MS: Nach der Vernissage der Rossi-Ausstellung sind wir am Abend zusammengewessen und dann sagte Ronner: so, und als Nächstes machen wir jetzt etwas über Tessin. Ok gut.

AK: Ronner hat gesagt...

MS: Das hat Ronner gesagt, weil er war Leiter der Ausstellungsorganisation.

AK: Und er war schon im Tessin gewesen.

MS: Nein, er wusste eigentlich nicht viel vom Tessin, ich weiss nicht, warum er das gesagt hat. Aber natürlich man hat schon Projekte gesehen und gekannt. Also in der falschen Vorstellung, dass Tessiner Architekten unmittelbar etwas mit Rossi und der *Tendenza* zu tun hätten, hat er das gesagt, was gar nicht der Fall war. Und ok, ja, machen wir. Mit Thomas Boga, der die Ausstellungsorganisation leitete, und Reichlin und Reinhart als Komplizen. Ich bin also ins Tessin gefahren und habe die Architekten besucht. Ich habe das einfach gemacht und im Tessin hat mich Vogt, ich weiss nicht wie, am Telefon aufgespürt, im Büro von [Mario] Campi. Er hat mit zusammengestaucht, wirklich, ich müsse sofort zurückkommen nach Zürich. Ich hab gesagt, das kann ich nicht, ich hab die und die Abmachung. Ich habe dann verhandeln können. Aber das war also absolut gegen... ich hab dann später begriffen warum. Das Tessin, das war [Alberto] Camenzind. Und er wollte nicht, dass etwas geschieht, ohne dass er der Patron ist und sagt, was geschieht. Und das hat ihm überhaupt nicht geschmeckt. Ich

meine, das war schlussendlich der Grund. Aber der Erfolg der Ausstellung hat uns dann bestätigt. Und das war für mich eigentlich der Beginn, mich auch mit der Gegenwartsarchitektur zu befassen und zu schreiben auch, anfangen zu schreiben.

AK: Und diese Ausstellung ist viel gereist auch...

MS: Jaja, das war eine Sensation...

AK: Das war in Japan auch...

MS: ... das war eine Sensation, wirklich.

AK: Und wer hat die Ausstellung unterstützt? Wenn das gta, also die Leitung...

MS: Die Ausstellungsorganisation hat Thomas Boga geleitet. Er und ich haben die zusammen gemacht.

AK: Haben Sie bei dieser Gelegenheit Boga kennengelernt?

MS: Nein, den kannte ich natürlich schon, er war schon vorher da. Ronner war der Leiter, aber gemacht hat die Ausstellungen Boga... Von wann an kann ich nicht sagen.

DI: Also mir ist das noch nicht ganz klar. Die Abteilung für Ausstellungsorganisation, da wurde sie erst Teil des gta, die war ja nicht von Anfang an Teil des gta...

MS: Nein, die war auch damals nicht.

DI: Ja, das kam dann später.

MS: Das kam später ja.

DI: Aber es gab eine enge Zusammenarbeit.

MS: Die gab's, aber nein, ich würde eigentlich meinen, die war enger mit den Entwurfslehrstühlen, wenn man sich die Themen anschaut. Es gab hin und wieder, sagen wir mal, mehr theoretische oder historische Ausstellungen, aber die waren eigentlich mehr über Bausysteme oder ich weiss nicht was, also Sie haben sicher die Kataloge irgendwo. Die Chronologie kann ich jetzt nicht sagen, aber der Einfluss des gta war eigentlich ziemlich null. Und ich wüsste jetzt keine einzige Einstellung, wo Adolf Max Vogt mit verantwortlich gewesen wäre.

AK: Also es war...

MS: Das war getrennt. Es gab die Ausstellungsorganisation, der formale Leiter war Ronner. Der Ausstellungsmacher, also der Vorgänger von Carrard, das war Boga. Sicher hat die Ausstellungsorganisation irgendwelche Mittel gehabt, aber es waren auch sehr einfach gemachte Ausstellungen.

AK: Kann ich ein bisschen diese Konstellation umfassen? Also die Lehrstühle, der Lehrstuhl Vogt hat seine Interesse über die Moderne, Le Corbusier und so weiter und die Stillehre...

MS: Stiltreppe.

AK: Stiltreppe!

MS: Also da war auch der Unterricht von Vogt. Und daneben gibt es Vogt als Forscher, also mit Boullées Newtondenkmal.

DI: Revolutionsarchitektur....

MS: Also das war das erste Buch, das aus seiner Antrittsvorlesung heraus gewachsen ist. Und dann hat er lange nichts mehr gemacht. Was war dann das nächste? Etwas über die Russen über Revolutionsarchitektur.

AK: Aber er hatte keine Interesse am Archiv, er arbeitete nicht mit dem Archiv.

MS: Nein, überhaupt nicht.

AK: Und auch nicht mit den Ausstellungen...

MS: Nein, gar nicht.

AK: Und auch die Ausstellungen arbeitete nicht mit dem Archiv.

MS: Nein. Nein.

AK: Ok.

MS: Das waren alles wirklich getrennte Welten. Es gab auch keine, sagen wir mal, keine Forschungsprogramme, über die ein Gremium abgestimmt hätten, sondern Leute sind gekommen, haben sich interessiert, da zu arbeiten und sind mit ihren Forschungsthemen gekommen. Ich meine, Ulrike Jehle, sie ist gekommen mit Karl Moser. Ich denke nicht, dass man jemand gesucht hat, der den Moser-Nachlass jetzt bearbeitet.

AK: Es ist sehr interessant, weil wir haben im Seminar den ersten Vortrag...

DI: Den Vortrag von Adolf Max Vogt. Der Eröffnungsvortrag...

AK: Und er beschreibt die Agenda, die Tagesordnung. Und beschreibt diese Agenda der gta, die eine Diagonale ist zwischen Praxis und Theorie und Geschichte... Es ist sehr interessant, weil am Anfang beschreibt er dieses Programm, aber nachher es ist schwierig zu sehen, wie die Teile zusammengekommen sind.

MS: Aber Sie haben sicher auch schon Programme geschrieben. Der Zuständige des

Bundes, das war der Burckhardt, also der damalige Staatssekretär, der musste ja Gelder sprechen. Und wenn man vermutlich gekommen wäre und gesagt hätte, man will historische Forschung machen, dann hätte es geheissen, das gehört an die Universität, das gehört nicht an die ETH. Ich habe die Rede jetzt schon lange nicht mehr gelesen. Aber da sagt man schöne Worte, aber geschehen ist absolut nichts. Die Verbindungen, die gab's nicht. Ich weiss nicht, ob Sie auch vorhaben, mit Martin Fröhlich zu sprechen.

DI: Ja, haben, wir ja.

MS: Es ist natürlich auch meine subjektive Wahrnehmung. Reichlin ist dann später gekommen, der Georg ist irgendwo in Griechenland. Es nähme mich jetzt selber wunder, meine Erinnerungen zu kontrollieren an den Erinnerungen von anderen Leuten. Wenn schon, dann war's ein Archipel. Irgendwie gehört's schon zusammen, weil das gleiche Wasser ringsherum geht, aber das waren Inseln, und ganz selten ist man mit einem Kanu vom einer Insel zur anderen gepaddelt ...

AK: Und Sie hatten das klare Interesse, mit Rossi zu sprechen? Und nicht mit andere gta-Professuren?

MS: Also die gta Professoren, das waren [Erwin] Gradmann, Vogt und Hoesli ... und Knoepfli noch für Denkmalpflege. Da hatte ich keine Affinitäten. Also weder zu Gradmann, noch zu Knoepfli, mit Hoesli, wie gesagt, hatte ich meine Probleme, aber einfach auf der charakterlichen Ebene. Vielleicht sind wir, oder waren wir, uns zu ähnlich. Kann gut sein. Nein, das ist mir so gegangen wie vielen anderen, also die Schule war eine ziemlich langweilige Angelegenheit Anfangs der 70er-Jahre. Ich weiss nicht, Helmut Spiekerker war da, also der hat mich nicht wirklich interessiert. Ich weiss nicht, wer noch da war. Und ich meine, Rossi war schon der erste, der auch ein theoretisches Konzept in der Architektur hatte. Und er war natürlich auch eine sowohl enigmatische wie auch charismatische Figur. Und, das muss ich auch sagen, den Kontakt hatte ich durch meine Freunde Reichlin, Reinhart und dann später noch Helfenstein. Das waren die Kontakte, Rossi selber hab ich nicht so oft gesehen. Er war auch nicht so oft hier.

AK: Können wir ins Tessin gehen, zurück, und wir noch einmal zur Forschung und Archiv? Weil jetzt wir sind bei Rossi und Reichlin und die Frage ist, als Sie im Tessin waren für die Vorbereitung, als Vogt angerufen hat, waren Sie da mit Reichlin?

MS: Nein, mit Reinhart.

AK: Mit Reinhart.

MS: Reinhart ja. Ich weiss nicht, wo Reichlin grad war... Jedenfalls war Fabio Reinhart vor Ort in Lugano. Die hatten da ihr Büro an der Piazza Riforma und er hat die Kontakte gemacht.

AK: Und haben Sie zusammen mit ihm die Auswahl der Projekte entschieden?

MS: Nein, das habe ich gemacht. Aber natürlich in Diskussion mit den Architekten. Aber

entschieden, wer kommt und was kommt, das habe ich.

AK: Und das ist sehr interessant. Weil ich weiss, einer der Architekten ist Bianconi aus Bellinzona. Der hat wirklich einzige Gebäude im Tessin gebaut. Sie sind sehr einzig, also ja, und wie haben Sie zum Beispiel Bianconi entdeckt? Oder gefunden?

MS: Wir haben zusammen studiert, ich kenne ihn von daher. Ich kenne seine Biografie nicht, aber ist in Zürich aufgewachsen, er hat in Zürich gelebt, gewohnt, er war hier an der Schule. Gut das waren alle Tessiner Architekten, die meisten waren hier an der Schule. Aber ich hatte ihn schon gekannt. Und ich habe das eine Haus gesehen, das mich sehr interessiert hat.

AK: Ja, weil das war ein Wohnungsbau.

MS: Wohnungsbau, ja.

AK: Und gab es eine Affinität dort mit dem Thema?

MS: Nein, das war einfach schon eine Architektur, die rein in ihrer Erscheinung rational oder rationalistisch war, also *architettura razionale*.

AK: Und diese Ausstellung war auch mit Plänen und Dokumenten. Haben Sie versucht, diese Pläne ins Archiv zu bringen?

MS: Nein, das haben wir nicht gemacht. Ich weiss nicht, wo die geblieben sind, ich kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass wir die zurückgeschickt haben, weil das waren keine Originalpläne, das waren damals alles Lichtpausen, nehme ich an. Also alles, was im Katalog ist, war aufgehängt, der Katalog zeigt genau, was da ausgestellt war. Modelle hatten wir nicht, so viel ich weiss.

AK: Ein Kollege im Seminar hat gesagt, die Ausstellung ist noch reisend.

MS: Immer noch (lacht)! Wie heisst diese mythische Figur, die nicht sterben kann, die herumgehen muss?

AK: Und 1975 haben Sie *Imaginäres Zürich* mit Martin Fröhlich [publiziert], können Sie ein bisschen erzählen, wie hat diese Publikation angefangen?

MS: Das war eine Publikation, die haben wir zusammen auch ausserhalb [gemacht]. Das war nicht eine gta Publikation. Ich nehme an, die ist möglicherweise so angekickt worden durch Dinge im Archiv, also Pläne, die nicht realisiert wurden. Und natürlich, es gibt ja das Buch, ich weiss ich gar nicht mehr, von wem es ist: *Architektur, die nicht gebaut wurde* [Josef Ponten]. Es war aus den 30er oder 50er-Jahren, ich weiss es nicht. Da haben wir gesagt, eben so, aber mit der Konzentration auf Zürich wäre es mal interessant, einfach zu sammeln, was alles geträumt worden ist... Wie es dazu gekommen ist... Jeden Tag pro Woche waren wir ja zusammen im Institut und... (Pause) Also ich könnte mir vorstellen, dass ich Pläne von Moser für das Niederdorf gesehen habe und er hat wahrscheinlich von irgendeinem seiner Lieblinge auch so

Sachen gefunden und dann haben wir gesagt, es wär doch schön, dass würde man mal zusammen...

AK: Und Sie haben ja diesen Artikel „Das Niederdorf als Village Radieux“ [geschrieben].

MS: Genau ja. Das war vorher oder...

AK: Drei Jahre vorher.

MS: Ah eben.

AK: Vielleicht war dieser für Sie ein Ursprung.

MS: Das war sicher ein Element. Aber sicher auch Fröhlich mit den Plänen von Gustav Gull für die Amtshäuser: diese riesen Geschichte. Also wir haben einfach Material entdeckt, er im 19. und ich im 20. Jahrhundert. Und wir haben gefunden, es wär interessant, das mal zusammenzusuchen und zusammenzufassen.

AK: Und war dies auch ein Versuch, mit Architekten zu sprechen?

MS: Nein, nicht dass ich wüsste.

AK: Es war wirklich ihre beiden persönlichen Interessen.

MS: Ja. Jetzt bin ich mir nicht sicher, ob das Projekt von Reichlin [und] Reinhart für den Bürkliplatz da auch drin ist. Aber das wäre eigentlich so die einzige zeitgenössische, sagen wir mal, Vision.

AK: Also wirklich der Dialog, den Sie hatten am gta war mit Fröhlich und Reinhart, Reichlin kommt später.

MS: Reichlin kommt später. Gut, ich habe mit Reichlin studiert, wir haben zusammen als Studenten Projekte gemacht, wir hatten ständig Kontakt, aber nicht innerhalb vom gta. Also vorher schon.

AK: Vorher?

MS: Eben wir haben das Studium zusammen gemacht. Und haben zusammen auch Projekte gemacht.

AK: Also diese zwei Wettbewerbe, die Sie...

MS: Nein als Studenten, also ich meine, im 5. oder 6. Semester.

AK: Also mit Roth.

MS: Mit Roth, ja.

AK: Zuerst lernen Sie Reichlin kennen und nachher Fabio Reinhart?

MS: Nein, wir haben zusammen studiert, wir waren viel zusammen. Es war eine ganze Gruppe, auch This Gredig, ein Bündner, die sich immer wieder getroffen hat. Darum kann ich es nicht mehr genau sagen, wann, wer, aber wir haben zusammen studiert.

AK: Vielleicht können wir ein bisschen über *archithese* sprechen. Weil die Frage ist, noch einmal, wie haben Sie Stanislaus von Moos kennengelernt?

MS: Es gab 1971 drei Nummern, sozusagen Proto-*archithese*, bevor dann 1972 die kleine Reihe mit den zwanzig Heften gestartet ist. Stani von Moos ist nicht Architekt, sondern Architekturhistoriker. Ich kann nicht sagen, warum, aber schon in der ersten Nummer habe ich einen Text gehabt. Also muss ich ihn gekannt haben, aber woher ist eine gute Frage (Pause). Ich weiss es nicht.

AK: Und als Sie die Ausgabe „Realismus in der Architektur“ vorbereitet haben, Sie sind zu Stanislaus von Moos gegangen?

MS: Ich war eigentlich in ständiger Mitarbeiter, ich habe immer wieder für die kleinen *archithese*-Heften geschrieben, von Moos war dann irgendwann in Amerika oder in Holland.

DI: Er war beides. Er war in zuerst in den USA und dann ist er nach...

MS: Jedenfalls, ich war sozusagen sein Sekretär oder Zimmermädchen. Ich hatte den Schlüssel zu seinem Zimmer beim Grossmünster. Immer wenn er Material brauchte, hat er mir geschrieben, er brauche das und das, und das hab ich ihm dann geschickt. Also ich war so ein bisschen, wie sagt man dem... Ich war involviert, ich war nicht Redaktor, aber ich war involviert in die Nummern, auch mit administrativen Dingen.

AS: *Tutto Fare*.

MS: (Lacht) Genau.

AS: Und wie wurde diese Ausgabe 76 vorbereitet?

MS: Reichlin und ich haben die zusammen gemacht.

AK: Und sind Sie mit Reichlin nach Italien gefahren?

MS: Ich hab ihn einmal besucht in Florenz. Er war ja bei Giovanni Klaus König. König ist ein Semiotiker in Florenz, da war Reichlin ein Jahr lang, glaub ich, Assistent, und hat dann noch ein Jahr da gearbeitet. Wir haben uns sehr gut gekannt. Seine Frau ist Patin eines meiner Kinder, um zu sagen: es war wirklich eine Beziehung, die alle Aspekte, also nicht nur die beruflichen einschliesst. Sie ist es heute noch.

AK: Und was dachten Sie über seinen Schwerpunkt der Semiologie. Sie kommen von diesem anderen Aspekt, dem Wohnungsbau, das ist ein anderes Interesse...

MS: Ich verdanke ihm sehr viel. Er hat mit Reinhart im *Werk* über, glaub ich, sechs Nummern Semiotik-Beiträge veröffentlicht. Das war schon sein Thema. Und das hat mich sehr interessiert und wir haben dann auch zusammen Seminare gemacht hier... Das muss am Lehrstuhl Vogt gewesen sein. Seminare gemacht, eines war über den Bezug zur Geschichte anhand von Mutton. Diese Überbauung.

DI: Das Freidorf?

MS: Nein, Mittenza von Rolf Keller und Fritz Schwarz, eine neue Überbauung im Dorfkern, die sich auf eine romantisierende Art auf das Alte bezieht. Davon waren wir scharfe Gegner und haben diese Überbauung und die Häuser im Dorf durch die Studenten analysieren lassen. Im zweiten Seminar wurde dann das Omega-Haus analysiert, auf semiologischer Grundlage. Also wir haben zusammen Seminare [gemacht], was heisst Seminare, die Studenten haben Analysen gemacht, aber nicht Vorträge, sondern wie's Architekturstudenten so machen - Fotos und dann irgendwie mit Farbe darauf irgendwas herausgehoben.

AK: Seminare, das heisst, es ist nicht ein Kurs. Es ist zwei Tage oder drei...

MS: Neinnein, es war schon über das ganze Semester. Und das haben wir zwei Mal gemacht.

AK: Beim Lehrstuhl Vogt...

MS: Es müsste am Lehrstuhl Vogt gewesen sein, weil...

AK: In den späteren 70er-Jahre...

MS: Oder war es ein Angebot ausserhalb eines Lehrstuhls... Das wüsste ich jetzt auch nicht mehr. Aber ich kann mich erinnern, es waren zwei Semester.

AS: Und war das in den 80er-Jahren?

MS: Nein, das müsste in den 1970er-Jahren gewesen sein. 1976, 1977. Ich müsste auf meinen Dias schauen, der Stempel sagt, wann das war. Oder in meinen Agenden, dort finde ich alles.

AK: Ich glaube, dass diese zwei Seminare sehr interessant sind, weil mit Studenten, zwischen der Pädagogik und Ihren beiden Interessen.

MS: Ja, es war eben sehr fokussiert. Die Idee war einfach, genau hinzuschauen. Also beim Omega-Haus an der Bahnhofstrasse, ich weiss nicht, ob Sie das kennen. Es hat eine Blechfassade mit so schmalen, hohen Fenstern, die ein bisschen wie ein Eisenbahnwagen sind, das Blech geht so ein bisschen rund rein. Wir wollten, den Studenten zeigen, wie man solche Assoziationen genau hinterfragen kann. Es ist auch so ein bisschen dunkelgrau, dunkelgrün, verschiedene Assoziationen gehen in Richtung Eisenbahnwagen, und dann ist es ein Uhrengeschäft, also Omega, da kommt dann die

Präzision, die Zeit und so weiter [dazu]. Es ging darum zu zeigen, wie sich Assoziationsfelder, Bedeutungsfelder aufspannen lassen. Das haben wir einmal an Mittenza gemacht und einmal eben am Omega-Haus.

AK: Mittenza?

MS: Mittenza, ja. Das ist, glaube ich, der lateinische oder römische Name für Muttenz und es ist eine Bebauung im Zentrum von Muttenz. Das *Werk* hat ein Gespräch gemacht, ich glaube, fast eine ganze Nummer drüber, und da sind wir dann ziemlich heftig aufgetreten gegen die Zürcher Romantiker. Und haben eigentlich einen nicht-formalistischen Bezug zur Vergangenheit postuliert, einen strukturalistischen. Also nicht einfach die Formen anschauen, sondern: wie kommen die zustande. Und es hat sich dann gezeigt, dass die Häuser sehr regelmässig sind, durch die Umnutzung und so weiter kommen dann Unregelmässigkeiten hinein, die man dann aber nicht als Strukturmerkmale für die bäuerliche Architektur nehmen darf. Wir haben eine strukturalistische Betrachtung verlangt und nicht eine formalistische. Das gibt so ein *Werk*-Gespräch, ich weiss nicht, vermutlich auch 72.

AK: Und ich bin sehr interessiert an den zwei Beispielen, weil beide sind hier in Zürich.

MS: Nein, das Omega-Haus ist in Zürich. Mittenza ist in Muttenz, das ist bei Basel, also Baselland. Das sind fünf Kilometer bis Basel.

AK: War die Wahl der zwei Beispiele auch Teil dieser Idee der Moderne der Schweiz?

MS: Nein, gar nicht. Durch das *Werk*-Gespräch war das eine, Mittenza, gegeben. Das hat das *Werk* organisiert und wir waren da nicht verantwortlich für das Thema. Als Reaktion auf dieses Gespräch, auf diese Tagung, es war ein ganzen Tag, haben wir dann dieses Seminar gemacht.

AK: Es ist sehr interessant, die zwei Autoren die über die gta-Geschichte geschrieben haben, Hanisch und Spier, die sagen, dass die 76er-Ausgabe von *archithese* sehr einflussreich für die junge Generation der Architekten, also Ihre Generation in Zürich war.

MS: Das Heft war einflussreich?

AK: Für die Generation der Architekten hier in Zürich. Und nachher wir haben besprochen wie die Ausstellung der *Tendenzen* international...

MS: Sie hat eine unglaubliche Resonanz gehabt ja.

AK: Und meine Frage ist auf der anderen Seite. Wer waren die Architekten und Wissenschaftler, die sich für CIAM-Forschung interessierten?

MS: Sehr verschiedene Felder...

AK: Sehr verschiedene, die aber gleichzeitig sind.

MS: Also ich überlege mir jetzt, wer hat mich eingeladen, entweder zu schreiben oder Vorträge zu machen... Also in Italien, ich weiss nicht mehr wie die Zeitschrift heisst, da hab ich mal über das Existenzminimum geschrieben und einmal im *AA Quarterly* über die politischen Haltungen der CIAM.

AK: Steven Brown.

MS: Das kann sein. „Political Standpoints“ das war im *AA Quarterly*.

AK: Es gibt auch diese *Psicon*.

MS: Ja, *Psicon* hiess dies italienische Zeitschrift. ja.

AK: Sie existiert nicht mehr?

MS: Ich glaub nicht, nein. Ich habe sie nie mehr gesehen.

AK: Und diese zwei Episoden, wie passierten die?

MS: Ich bin beide Male vermutlich angefragt worden, ich hatte keine Beziehung zu *Psicon*, ich kannte die Leute nicht. Zum *AA Quarterly* hatte ich eine Beziehung, ich war ein oder zwei Mal an der AA. Habe dort Vorträge gemacht über Wohnungsbau, also in den 20er-Jahren. Und vermutlich ist der Artikel dann auch in dem Zusammenhang entstanden. Nein, es kommt mir jetzt in Sinn, ich habe sogar mal drei Vorlesungen gemacht an der AA über dieses Thema. Also eben die ideologischen Komponenten des Wohnungsbaues, vor allem in Deutschland natürlich.

AK: Wer war an der AA in dieser Zeit?

MA: [Alan] Colquhoun kenne ich von da und Alvin Boyarsky war der Rektor oder der Chef. [Rem] Koolhaas war damals da. Den hab ich dort kennengelernt. Elia Zenghelis war da.... Der [Charles] Jencks ist mal aufgetaucht. Da haben mich vor allem seine Hemdkragen interessiert, er hatte ganz spitze lange Hemdkragen... Und der, der auch bei Archizoom dabei war, wie hiess der...

AK: Archizoom? Branzi?

MS: Er hat unter anderem das Kunstmuseum in Graz gebaut.

DI: Peter Cook.

MS: Peter Cook, ja. Peter Cook, der war bei Archigram, nicht Archizoom. Das war so in dem Zusammenhang, aber ich glaube nicht, dass sich die jetzt wahnsinnig für CIAM interessiert haben. Natürlich es gehört dazu im Curriculum und natürlich war Wohnungsbau in England gerade nach Kriegsende ein sehr grosses Thema und von da her könnte ich mir vorstellen, dass da Interesse schon vorhanden war.

AK: Und hatten sie, das heisst Colquhoun, Koohlhaas, Zenghelis, Jencks und Cook Interesse am gta?

MS: Nein, nicht dass ich wüsste. Nicht, dass ich wüsste, zutrauen würd ich's vielleicht Colquhoun, aber der war ja kein Archivmensch. Ihm genügen eigentlich einige Beispiele, er war eigentlich ein Philosoph, auf jeden Fall nicht jemand, der in Archive geht.

AK: (Pause) Und noch eine Frage. Wie hatten alte CIAM-Mitglieder die Idee eines CIAM-Archiv am gta aufgenommen?

MS: Eigentlich bin überall auf durchaus offene Ohren gestossen. Es gab einige Probleme, wie hiess der, [Pierre-André] Emery, Franzose oder Algerier, der wollte das Archiv benützen, bevor es geordnet war, und bevor ich meine Arbeit abgeschlossen habe, und da hab ich gesagt, das geht nicht. Und das hat er mir sehr übel genommen....

AK: Er war Schweizer...ursprünglich?

MS: Das weiss ich nicht...irgendwo zwischen Paris, Algier und so weiter. Wir hatten dann eine ziemlich hässliche Auseinandersetzung. Als Teppichhändler hab ich ihn (lacht) beschimpft. Aber seine Ausdrücke waren auch nicht besser.

AK: Und sein Archiv ist verschwunden?

MS: Jedenfalls haben wir's nicht bekommen. An Helena Syrkus kann ich mich erinnern, die war da... die hat dann ihr Material nicht einfach so gegeben. Solange ich fürs Archiv gearbeitet habe, habe ich eigentlich nur aus der Schweiz Sachen bekommen... Ich überlege mir, [Cornelis] van Eesteren, das war ziemlich schlimm. Ich war am Schluss meiner Arbeit. Den letzten Kongress wollte ich bearbeiten und das Material war bei ihm. Und ich habe ihn oft getroffen, war immer gut. Und dann bin ich zu ihm gefahren, also ich habe abgemacht, dass ich sein Archiv sehen kann. Und ich hab nicht gemeint, nicht nur von der Tür aus anschauen, sondern wirklich damit arbeiten. Und dann er mich in den Raum geführt und hat gesagt, „Das ist es“, das waren so Haufen am Boden. Dann ich „oh super, darf ich?“ oder. Und er so, „Nein, das geht nicht. Das können Sie nicht anschauen.“ Ich glaube, sein Problem war - das ist meine psychologisierende Interpretation - er wollte nicht plötzlich zu einer historischen Figur werden. Solange er das Material im Griff hat, war er noch Akteur. Wenn er das weggibt, dann wird er plötzlich zur historischen Figur. Und irgendwie, das hat er nicht ertragen. Für mich war es das Schlimmste, was ich erlebt habe, weil ich meine Arbeit nicht so fertig machen konnte, wie ich es eigentlich hätte tun wollen. (Pause) Ich glaub, jetzt gibt's ein van Eesteren-Archiv, in Amsterdam, nehme ich an ...

AK: Ja.

MS: Aber ich habe mit vielen Leuten gesprochen. Das war sehr interessant und aufschlussreich, aber Material direkt bekommen, da könnt ich mich jetzt nicht erinnern, dass jemand gesagt hat, „Hier ist mein...“ Ich muss auch sagen, mit dieser Organisation, europaweit und sogar noch aussereuropäischen Ablegern, wäre es eigentlich ein Unsinn, die Archive aus dem lokalen Kontext, oder nationalen Kontext,

herauszureissen und hierhin zu bringen. Das sieht man auch an der Schweizer Gruppe, die war viel stärker mit dem verwoben, was hier passiert. Und wenn man das jetzt an einer Stelle zentralisieren würde, wäre das falsch. Aber Informationen hab ich natürlich schon bekommen.

AK: Und [Gabriel] Guévrékian?

MS: Er hat ja nicht mehr gelebt, aber natürlich das Material, das im Giedion-Archiv liegt, die Briefwechsel und Protokolle. Guévrékian war eigentlich eine Art Türöffner, er hat die Madame de Mandrot gekannt und dank ihm ist dann das Schloss in La Sarraz zur Verfügung gestellt worden, aber nachher ..

[Unterbruch in der Audiodatei. Zusammenfassung: während der Unterbrechung hat MS von seinen Aktivitäten am Ende seiner Dissertation erzählt. Im Jahr 1979 geht er in die USA, wo er am MIT in Cambridge unterrichtet. Dort bekommt er die Einladung, Redaktor für *archithese* zu werden. In dieser Rolle wollte er ab 1980 der Architekturpraxis näher an Theorie zu bringen, so dass er einen „practical turn“ für das Magazin vorbereitete. Wie er auf Französisch sagte: „l'histoire deviant productive.“]

AK: Also die CIAM Materialien, die dort waren, sie haben erzählt von van Eesteren...

MS: Das war schwierig ja.

AK: Haben sie auch mit [Josep Lluís] Sert oder [André] Wogenscky gesprochen?

MS: Nein. Ich glaube, Sert hat da nicht mehr gelebt, aber ich weiss es nicht genau. Also ich hab vor allem mit den Deutschen, Franzosen, Holländern, und den Schweizern sowieso gesprochen...

AK: Und was war Roths Interesse am Archiv und Ihrer Forschung?

MS: Er war mein Doktorvater, aber er hat nicht gefragt, was ich mache oder es hat ihn eigentlich, glaub ich, auch nicht wahnsinnig interessiert. Also, bevor wir dann aufhören möchte ich, wie ein Résumé machen meiner Erfahrungen am gta. Aber am Schluss, wenn Sie fertig sind.

AK: Ja. Ich glaube, das wäre sehr wichtig. Vielleicht eine letzte Frage über Ihre Forschung über die CIAM. Sie haben gesagt, dass Sie, anders als etwa Fröhlich, nur Dokumente hatten. Sie haben eine dokumentarische Methode gewählt für das Buch, für Ihre Forschung. Wie haben Sie diese entschieden? Waren Gespräche mit Vogt,...?

MS: Nein, nicht wirklich. Es gab da keine Gespräche. Erstens musste ich fertig werden und ich hab mir einfach überlegt, was die sinnvollste Form der Publikation ist. Das war nach meiner Meinung nach die grundlegenden Dokumente bereitzustellen und in diesem unteren Streifen zu situieren. Also zu sagen, wer was und warum. Und auch sie zu interpretieren. Ich hatte viel längere Texte, aber ich musste das Buch einfach fertig machen, ich hab schon gesagt, es hat viel zu lang gedauert... Kommt dann noch, dass ich einen Unfall hatte und dreiviertel Jahre out war. Und dann, als ich wieder laufen

konnte, dann hab ich gesagt, so jetzt gebe ich mir noch so und soviel Monate und dann mache in das fertig.

AK: Und das Buch ist publiziert in 78, nein 79. Bei Birkhäuser.

MS: Richtig ja.

AK: Aber es ist auch in der Reihe des gta Verlags.

MS: Regenbogenreihe haben wir sie genannt, ja.

AK: Und gleichzeitig in 1979...bearbeitet Ungers eine Neuauflage des CIAM-Bücher beim Kraus-Reprint. Diese Rote...

MS: Meinen Sie jetzt die Wohnung für das Existenzminimum...

AK: Ja, die CIAM-Berichte, ja. Die Wohnung für das Existenzminimum, Rationale Bauweisen, CIAM, *Can Our Cities Survive?* und so weiter. Ich glaube, es gab auch danach ein Dokument nach dem Krieg als [Vladimir] Bodiansky. Und die Frage war...

MS: *Can Our Cities Survive?* geht nicht direkt aus den CIAM hervor, das ist wie die Charte d'Athènes, die sich auf die Kongresse stützt, aber nicht ein Dokument der CIAM ist.

AK: Und gab es eine Beziehung zwischen dem CIAM Archiv, dem gta und Ungers, wie eine erste zeitgenössische europäische Architekturdebatte?

MS: Nein, nicht dass ich wüsste. Wir wussten nicht, dass die Reprints in Vorbereitung sind. Wir sind auch nie deswegen angefragt worden. Das ist eine eigene Schiene.

AK: Weil die Dokumente kommen aus dem Archiv, deswegen die Frage.

MS: Das glaub ich nicht. Die Bücher gibt's ja. Das waren Bücher, die kann man einfach kopieren. Wie's Kraus immer macht. Es ist ein Unternehmen, das hat nichts mit dem gta zu tun oder mit dem CIAM-Archiv.

AK: Ok. Ja, vielleicht eine Frage die mehr generell ist. Dieses Buch war eine der ersten Bücher eines jüngeren Forschers am gta. Wie würden Sie beschreiben, wie dieses Buch...

MS: Aufgenommen wurde?

AK: Ja, aufgenommen wurde.

MS: Ehrlich gesagt, ich hab keine Ahnung, ich weiss nur, es war kein Verkaufserfolg, also (lacht) das weiss ich. Und es hat mich auch nicht interessiert.... Ich hatte so genug von CIAM, ich hab noch genau einen Vortrag gemacht über CIAM und während ich

gesprachen habe, habe ich mir gesagt, das machst du nie wieder. Das war einfach *too much*.

AK: Vielleicht ein paar Fragen...

MS: Das sollte ich vielleicht auch noch sagen, nicht nur *too much*. Ich war vollkommen allein mit den CIAM, niemand im gta - in der Schule schon gar nicht - und auch sonst niemand hat sich interessiert für das, was ich mache. Natürlich das ist Forscherschicksal, wenn man sein Thema hat, und je origineller das Thema ist, desto mehr ist man allein. Aber, und das gilt auch für die Kollegen am gta: wir hatten nicht die geringste Unterstützung, auch wenn wir Probleme hatten, wir konnten die mit niemandem besprechen. Auch Hinweise, wie man das macht, wie man so etwas aufgleist, gliedert und so weiter.

DI: Also es gab keinen Austausch über wissenschaftliche Methoden...

MS: Nein, auch über Methoden nicht. Inhaltlich ist man der Spezialist, das ist klar. Aber es gibt da schon übergeordnete Probleme, die man gerne besprochen hätte. Das war absolut nicht zu machen.

AK: Und, glauben Sie, das waren die Charaktere oder die Situation oder die Struktur...?

MS: Es war die Struktur. Und jetzt komme ich (lacht) eben zu dem Schlusswort. Ich hab schon gesagt, das war alles wahnsinnig informell. Sehr viel den glücklichen und auch manchmal unglücklichen Zufällen geschuldet. Wir mussten nicht Rechenschaft ablegen darüber, was wir machen, was an sich normal gewesen wäre, so alle halbe Jahre ein Zwischenbericht. Ich habe meines Wissens nie einen gemacht. Es gab weder Forscherseminare, noch Doktorandenseminare. Also es gab an der ETH damals nur wenige Doktoranden, muss ich auch sagen. Also der Kask war lange Zeit der erste, der Fröhlich der zweite und ich der dritte.... Für was braucht man ein Doktorat? Wenn man Architekt werden will, braucht man's nicht. Und Architekturforschung wurde nicht an der ETH betrieben, also historische Architekturgeschichte....

DI: Das war an der Uni.

MS: Das war an der Uni. Strukturen, im Sinn von Kontrollmechanismen, aber auch Unterstützungsmechanismen, die gab's einfach nicht. Ich hab schon die Archivierung genannt. Die haben wir uns ein bisschen naiv irgendwie ausgedacht, jedenfalls ich habe das. Auf der anderen Seite hatten wir unglaubliche Freiheiten. Ich würde keinem Assistenten einfach erlauben, statt dass er das CIAM Archiv bearbeitet, Ausstellungen zu machen, für Zeitschriften zu schreiben und so weiter. Auf der einen Seite waren diese Freiheiten lähmend, auf der anderen Seite hatten wir auch profitiert. Ich meine, es wäre uns doch nicht den Sinn gekommen, Handschuhe anzuziehen, wenn wir mit Archivmaterial [arbeiten] Das hatten wir irgendwo im Zimmer, die Bücher... also eine Institutsbibliothek gab's nicht. Ich weiss nicht, woher wir die Bücher hatten, wahrscheinlich von oben, also damals war's noch oben. Also einerseits grosse Freiheiten und andererseits eine sehr schwierige Situation. Ich weiss nicht, wie Fröhlich das erlebt hat. Ulrike, da bin ich jetzt nicht ganz sicher, ob sie auch jeden Tag

gekommen und gearbeitet hat. Das weiss ich nicht ganz.

AK: Und Reichlin hatte kein Interesse, sein Doktorat hier zu machen?

MS: Eigentlich sind seine gesammelten Schriften zu Le Corbusier seine Dissertation. Er hat die ständig irgendwo publiziert. Und das war dann schwierig, lauter schon publiziertes Material einfach... Und wenn er wieder eine neue Entdeckung gemacht hat, wollte er wieder alle Fussnoten umschreiben

AK: Eine thematische Frage, weil wir haben ein bisschen darüber gesprochen, was nachher passiert, nach Ihrer Zeit am gta. Es gibt diese Beziehung zwischen Architektur und Architekturgeschichte, und Sie haben gesagt, Sie sind ein Architekt, der sich für Geschichte interessiert, aber nicht ein, wie sagt man...

DI: Ein Architekturhistoriker.

AK: Architekturhistoriker.

MS: Ja ich bin kein...

AK: Und wie hat sich diese Idee entwickelt während Ihrer Zeit am gta?

MS: Jetzt bin ich nicht sicher, welche Idee?

AK: Die Idee, das man einen Unterschied machen kann zwischen Architekturhistoriker und Architekt, der interessiert ist an Archiven und Geschichten, ein Architekt, der..., wie sagt man, ein Architekt, der Meinungen über die Vergangenheit und Archive hat. Also wie hat sich dieser Unterschied entwickelt in diesen zehn Jahren?

MS: Die zehn Jahre, wo ich am gta war, meinen Sie jetzt diese Zeit? Ich bin nicht sicher, ob ich Sie verstehe. Ich meine, als Architekturhistoriker würde ich jemanden bezeichnen, der Kunstgeschichte mit Spezialfach Architektur [studiert hat] und der eben die ganzen Forschungsmethoden kennt oder gelernt hat. Aber natürlich irgendwann es ist *learning on the job*, irgendwann lernt man's auch... Es lässt sich nicht trennscharf [unterscheiden], es ist vielleicht mehr ein subjektives Gefühl. Mich hat Geschichte eigentlich, das hab ich Ihnen vorher gesagt, immer nur interessiert im Hinblick auf Entwurfsprobleme ... Ich habe dann auch in Lausanne nicht Architekturgeschichte unterrichtet, sondern Entwurf, aber natürlich gestützt auf... also Gedankengänge entwickelt an historischem Material, um zu zeigen, wie zu bestimmten Zeiten mit Problemstellungen umgegangen wird und was dabei herauskommt. (Pause) Also eine genaue Antwort kann ich Ihnen nicht geben.

AK: Nach Gisel kommen Sie an das gta. Das Interesse ist, das haben Sie beschrieben, die Theorie. Und wir haben viel gesprochen über die Seminare, die Sie vorbereitet haben und die interessanten Erfahrungen, mit Studenten zu arbeiten. Und waren diese Erfahrung im gta für Sie auch eine Gelegenheit, über die Pädagogik zu nachdenken? Und die Rolle der Geschichte, der Pädagogik in der Architektur?

MS: Ehrlich gesagt, ich glaube nicht. Ich müsste überlegen, also ich habe die Frage, sagen wir, auf einer theoretischen Ebene nie gestellt. Also welche Rolle kann und soll die Architekturgeschichte [da ausüben] ausser von natürlich von ganz allgemeinen Aussagen wie „von nichts kommt nichts“, oder „man steht immer auf den Schultern von jemand anderem“. Was mich immer sehr interessiert hat, sind die Entwicklungen. Wie in dieser Vordiplomprüfung mit Renaissance, Manierismus, Barock, also, die Frage, wie die Dinge sich verändern. Für mich gehört es schon ein bisschen zum Bewusstsein eines Architekten, dass er nicht nur ganz eng eine Aufgabe lösen will, dass er auch das historische Feld kennt, in dem er arbeitet. Ob das jetzt eine systematische Kenntnis ist oder ob man sich auf eigene Vorlieben stützt, das ist dann eine zweite Frage und wie man damit umgeht, das ist dann eigentlich die dritte Frage. Also ob das so ein eins-zu-eins Verhältnis ist oder ob man versucht, jeweils die Werke, die da entstehen, auch in einem ideologischen, technologischen oder was auch immer, auch soziologischen zeitlichen Kontext zu begreifen, um zu verstehen, was sie sind. Das habe ich eigentlich meinen Studenten dann zu vermitteln versucht - an historischen Beispielen. Also einen Bau zu analysieren, das ist eigentlich wie ein *projet à rebours*. Wenn man einen Entwurf macht, hat man Teile, die setzt man irgendwie zusammen. Wenn man ein Bau analysiert, hat man das Zusammengesetzte und nimmt's auseinander und versucht zu verstehen, welches die Komponenten sind. Das sind für mich wie komplementäre Bewegungen: Entwerfen und Analysieren. Das ist übrigens auch einen Satz von Rossi: Wenn wir entwerfen, analysieren wir, und wenn wir analysieren, entwerfen wir. Eine Analyse eines Gebäudes ist ja nicht eine hundert Prozent, sagen wir mal objektive, sie ist immer auch eine subjektive: man hat eine Absicht und verfolgt eine bestimmte Linie.

DI: Vielleicht bevor wir Richtung Abschluss kommen, noch ein paar allgemeine Fragen. Also Sie haben ja schon ein Résumé gemacht. Also das gta das war eine Gründung von älteren Professoren innerhalb eine Institution, also einer Architekturschule...

MS: So viel älter waren die nicht, Vogt war etwa 45, 46.

DI: Ok, nicht älter, das kann man nicht sagen (lacht). Das war 1967, dann kam 1968 und da ging's ja dann um die Öffnung der Institutionen und ja, um neue Formen des Unterrichts und oder des Studiums... Spielte das eine Rolle?

MS: Nein, das spielte keine Rolle. Schon die räumliche Distanz, wir waren in verschiedenen Häusern ausserhalb der ETH. Vorlesungen waren ein, zwei oder drei Jahre lang im Globusprovisorium. Aber sonst hat man uns auch ein bisschen zum Vorwurf gemacht: ah, ihr habt's gut, ihr seid da an der Attenhoferstrasse im Einfamilienhaus. Aber die Professoren haben uns Assistenten dann an die Versammlung geschickt und da hätten wir dann den Standpunkt der Professoren vertreten sollen, und das (lacht) haben wir dann schon nicht grad eins zu eins gemacht. Aber also das gta war wirklich völlig unbeleckt von alldem, also der Lucius Burckhardt mit seinem Lehrkanapé oder die...

DI: Genau das wäre meine nächste Frage gewesen, ob es da Kontakte...

MS: Nein, die gab's nicht. Auch zu der Gruppe um [Jörn] Janssen, Göhnerswil, gab's keine Kontakte. Also manchmal auf der persönlichen Ebene, aber auf der institutionellen

Ebene gab es sie nicht. Gut, das zeigt auch das Desinteresse des grossen Teils der Abteilung am gta damals. Wir waren zwar „am Schärme“, sagt man, aber wir waren auch nicht gefragt, es hat niemanden gross interessiert, was wir machen. Ich habe es gesagt, ein Vortrag in zehn Jahren, der aber nicht aus dem gta heraus organisiert wurde.

DI: Und das haben Sie auch gesagt: also, es war sehr Schweiz-konzentriert oder -fokussiert. Also es gab nicht Kontakte mit... also es gab ja keine vergleichbaren Institutionen wie jetzt...

MS: Also auf der Archivebene, da kann ich's, glaube ich, sagen: Ich hatte nie mit einem Archiv zu tun, sondern mit einzelnen Personen. Aber in der Lehre gab es sicher Austausch, aber das war wieder auf der persönlichen Ebene. Wenn Vogt ein Semester in Amerika war, dann war jemand hier, der ihn vertrat. Solche Sachen, aber nicht...

DI: Aber so wie heute, dass es Tagungen...

MS: Nein, das gab es gar nicht.

AK: Also könnten Sie sagen, die Entwicklung des Instituts war eine interne Entwicklung?

MS: Was heisst internell?

AK: Das heisst, in Beziehung nur mit der ETH, die also eine Schweizerische, Zürcherische...

MS: Ja, das würde ich jetzt mal aus meiner Erfahrung sagen. Ob ich alles mitbekommen habe, das weiss ich allerdings nicht. Ich bin auch einer, der nicht sehr institutionell denkt. Aber Sie müssen mit Christina Reble oder mit Fröhlich sprechen, sie müssen schauen, wo Sie ergänzende Informationen bekommen... man hat auch nicht alles am gta mitbekommen, obwohl es klein war ...

AK: Katharina Medici kommt später...

MS: Die kommt später ja.

AK: Ich habe eine letzte Frage. Weil Sie kommen aus St. Gallen.

MS: Also Bürgerort St. Gallen.

AK: Bürgerort St. Gallen. Und ich möchte wissen, sind Sie auch in St.Gallen aufgewachsen?

MS: Nein.

AK: In Zürich?

MS: In Rapperswil.

AK: Und ja ich möchte wissen, wie sind Sie zur Architektur gekommen, als Kind, wie hatten Sie diese... Das ist erste Frage und die letzte Frage ist, wenn Sie können mit drei Wörtern schliessen, die Ihre Erinnerungen an das gta beschreiben, ein Ort, ein Wort und ein Bild.

MS: Ok. Die erste Frage. Mein Grossvater war Architekt und es hat mich interessiert, was er macht und ich habe auch gut gezeichnet damals und dann habe ich einfach meine ganze Kindheit hören müssen: du wirst Architekt. Und dann sind Sie 18 und machen die Matura und was Sie ganz bestimmt nicht studieren können, ist Architektur. Das geht nicht. Man kann ja nicht einfach so wie ein Schaf [folgen]. Darum hab ich zuerst Germanistik studiert. Und dann hab ich bald gemerkt, dass mich Architektur halt eben doch interessiert, aber dann war's meine Entscheidung und nicht mehr einfach der Automatismus. Und das zweite war sicher, das erklärt dann das Interesse für Geschichte, das habe ich schon gesagt: meine Mutter war Mittelalterarchäologin. Sie hat in Paris studiert unter [Henri] Focillon. Und ihr Diplom ist von Focillon, [Pierre] Lavedan und anderen unterschrieben, hervorragende Wissenschaftler, alle Namen sind da drauf. Deshalb war die Geschichte immer ein Thema, vor allem das Mittelalter, meine besondere Liebe ist auch die Romanik. Das erklärt eben die Berufswahl. Und vielleicht auch die historischen Interessen. Und jetzt das gta als Ort...

AK: Ja vielleicht eine Ecke, die nicht in einem Berichte ist. Eine Ort und ein Wort, das gehört haben und ein Bild, das Sie gesehen haben.

MS: Das ist jetzt eine... (lacht) da müsst ich jetzt nach Hause gehen und mir das überlegen. Also ganz spontan... Ich bin nicht ganz sicher, was Sie meinen mit Ort und Wort und Bild.

AK: Das ist auch eine spontane Frage. Zum Beispiel das gta hat sich viel bewegt. Sie haben im Doldertal gearbeitet und nachher Sie haben diese Küche beschrieben mit... Ich möchte sagen, welcher Ort war für Sie ein sehr wichtiger Ort Ihrer Erfahrung am gta.

MS: Also das Doldertal, einfach der Ort zusammen mit der Figur Carola Giedion, das war für mich schon eine sehr wichtige und spannende Erfahrung ja.

AK: Und sie assoziieren diese mit gta?

MS: Ja, weil ich fürs CIAM-Archiv da war, sonst wäre ich da nicht hingekommen. Den Hönggerberg hab ich gehasst. Da war ich wirklich ganz ungerne, also unglücklich. Die Attenhoferstrasse, also da kann ich mich (lacht) an die Kaffeepausen erinnern, dort waren dann plötzlich die fünf Leute zusammen, dort hat man zusammen gesprochen. Da waren immer während den Kaffeepausen. Das war vorher an der Nelkenstrasse meines Wissens nicht der Fall, und an der Universitätsstrasse schon gar nicht, und nachher hier auch nicht mehr. Das würde ich sagen, das war einer der Orte, wo ein Austausch [stattfind], manchmal Banalitäten, wenn Adolf Max erzählt hat, wie er die Limmat runtergeschwommen ist mit, ach wie hiess der schon wieder, mit einem anderen... interessanten Menschen (lacht). So Zeug hatte auch Platz. Oder wenn er

erklärt hat, wie wichtig es ist als alter Mann, wenn man einen Bauch hat, der hoch ist und nicht tief... (lacht) Also dort haben Gespräche stattgefunden, sonst waren sie eigentlich... Mit Reichlin hab ich natürlich viel gesprochen... Das Doldertal sicher auch, weil ich den als historischen Ort empfunden habe, die Gespräche mit Carola Giedion. Ein Wort... (Pause) also das ist schwierig...

AK: Oder eine Situation, die Sie erlebt haben oder erfahren...

MS: Also in zehn Jahren läppert sich (lacht) ziemlich viel zusammen. Also was ich noch weiss, das Telefon, als Vogt mich im Tessin anruft, die Situation hab ich noch sehr [in Erinnerung]. Also ich könnt's nicht sagen ja. Aber ich hab vorhin von der Freiheit mit ihren negativen und positiven Seiten... also ich bin auch sehr dankbar, dass die Institutsleitung nicht ständig darauf gedrückt hat, dass man Resultate bringt. Da bin ich wirklich dankbar, sonst wär ich wahrscheinlich kaputt gegangen.

DI: Ja dann schliessen wir ab. Ja vielen Dank, dass Sie sich so lange Zeit genommen haben.

MS: Gern.